

Alban Nikolai Herbst

### **Lappenschleuse Fußgängerzone.**

Alles begann in den Zeiten, in denen Architektur noch bedeutsam war. "Bedeutsam" meint: in einem *guten* Sinn. Wir hielten sie für die Krone der Künste und ahnten die Fußschlinge nicht. Sondern warfen aus den Körben unserer Köpfe Blüten aus Glas und Beton in die Städte. Wir vergaßen, daß ein Sommer so *endet*. Nur daß die fantastischen Gebilde, die aus den Straßen schossen, vielleicht zwar den Duft ihres Frühlings verloren, nicht aber welkten: Häuser stehen noch nach Jahrhunderten da, auch wenn sie längst gestorben sind und ihre Erbauer an ihnen, wie nun wir, zugrundegingen.

Das hatte ich nicht bedacht. Sondern war durch die transparenten Zonen flaniert, die "Malls" zu nennen wir von einer anderen Nation übernahmen, die uns auf diesem Weg vorausgegangen war. Zweidrei Jahrzehnte lang hatten wir in diesen ins Gebäudeinnere verlegten Außenparcours - mal die shoppende Freundin an der Hand, mal, den flirtenden Blick auf der Sehne, *fremde* Umarmungen jagend - eine gute Zeit. Dann begann der Krieg mit den Dingen. Doch sie umschlossen uns vorher schon, schlossen sich *um* uns, wir merkten es nicht. Aber immer mal wieder drückten wir, drückte auch ich, einem Verkäufer der Obdachlosenzeitung, der womöglich Näheres wußte, einen Euro in die Hand. Denn er sollte nicht sprechen. Noch immerhin führten die Fußgängerzonen in die *Malls* nur hinein, noch verschloß vor ihnen nicht stets ein Glasdach den Himmel. Schon gar nicht rutschten wir in das Unabsehbare hinab, aus dem ich heute nicht mehr hinausfinde. Glas ist aus Steinen gemacht. Das hat niemand bedacht.

Meine Erkenntnis begann eines überaus hellen, für den frühen März erstaunlich warmen Samstagnachmittags. Ich hatte sogar meine Jacke geöffnet und spazierte den Borgweg entlang, links Karstadt, rechts das vorgewölbte Hertiegebäude, das, wie ein Flugzeugträger, der es zur Aeronautik gebacht hat, hoch über meinem Kopf mit dem Haus gegenüber den Schulterschuß übte. Doch war das meine Perspektive noch nicht. Sowieso schwirrten meine Blicke unten, schwirrten auf dem glitzernden Schimmern des Sandsteins, einem hellroten, von Diamantpulver bestäubten

Bordsteinfurnier. Ich schleckte ein Eis. Aus versteckten Boxen ließ der Synthesizer Tonflocken rieseln. Es gab erste Waden zu sehen, um die sich Lederschnürchen kreuzten. Rein gar nichts anderes hatte ich vor, als meine flinken Augen durch die Stadt zu tragen.

Da hefteten sie sich fest. Ich stand vor einer Boutique von AUBADE, eine Frau drängte sich hinter dem Schaufenster in Spitze und Organzaband an ihren Banderas, wozu sie auf den Zehenspitzen stand. Ich brachte in dem spiegelnden Schaufenster mein Gesicht mit dem seinen fast genau in Deckung. Dann schloß ich einen Moment lang die Augen und entschied mich. Suchte. Nach zweidrei um mich geworfenen Blicken sah ich schließlich sie. Kein fotografiertes *Model*, sondern eine reale Person. In Kostüm, leichtem Überwurfmantel und hellem Schal.

Aber das war es nicht.

Auch nicht, daß ich sie ansprach und sie lächelnd darum bat, ihr ein Dessous kaufen zu dürfen. Auch nicht, daß sie gar nicht geniert war, nicht einmal irritiert. Statt dessen lachte sie auf. "Das meinen Sie nicht ernst?"

Ich lachte meinerseits. "Aber ja doch, ja doch!" Und fügte als Erklärung hinzu: "Sehen Sie, ich bin zur Zeit solo. Doch ist mir danach, einer schönen Frau einen Body zu kaufen... oder Halbschalen, Hüftslip... was immer Sie mögen..."

"Sie kennen sich aus", sagte sie deutlich amüsiert.

Darauf antwortete ich nicht, sondern rief "Nein, sagen Sie ihn nicht!" Mußte ich doch fürchten, sie stelle sich gleich vor und verdürbe damit unser Spiel. "Ich möchte Ihren Namen nicht wissen!"

"Nein?"

"Nein."

Es war eine schmale, nicht sehr hochgewachsene Frau von ungefähr fünfunddreißig, der anzusehen war, daß sie luxuriöse Lingerie zu tragen gewohnt war und sich das in jeder, also auch anatomischer Hinsicht leisten konnte... ja ihr Körper, spürte ich, verlangte danach. Sie wiederum verspürte die Gegenwart dieses meines Instinkts und daß es also nicht nötig war, sich vor mir zu verbergen. Meine Hand lag bereits imaginär auf ihrer unbekleideten Hüfte. Ohne etwas zu fordern, selbstverständlich. Das spürte sie auch.

"Gut", sagte sie dann. "Aber ich werde nicht mit Ihnen schlafen."

Damit ließ sie sich in die Boutique leiten und übernahm so vollkommen wie spielerisch die Rolle einer Vertrauten, die sich von dem Mann ihres Begehrens ausstatten läßt. Aber alles das, wie gesagt, war es nicht. Auch nicht, daß sich der ausgezeichnete Geschmack meiner Begleiterin geradezu sofort bewies, weder, daß wir uns beide, unabhängig voneinander, für eine klassische Kombination aus der Bahia-Serie entschieden, noch daß sie mich tatsächlich an die Umkleidekabine heran- und hineinzuschauen bat, wobei sie meine Erregung selbstverständlich bemerkte, aber ebenso selbstverständlich unkommentiert ließ - nicht einmal eine Berührung erlaubte sie sich, dabei war ihre eigene Erregung nicht geringer... ein süßer Duft von Geschlecht stieg in dem Kabinchen aus ihrer Haut... sondern: die Verkäuferin war es. Ihr Sandstein-Blick. Der diamantenstaubige Puder ihres Make-ups.

Er beschäftigte mich noch, nachdem sie die Dessous mit Seidenpapier umlegt und in die glänzende Schachtel gebettet, nachdem ich ihr meine Kreditkarte über den Tresen gereicht und die Rechnung unterschrieben hatte und nachdem wir, meine Begleiterin und ich, längst schon wieder aus der Boutique herausgetreten waren. Wir verabschiedeten uns höflich, sie lächelte ganz wundervoll, nahm dann ihr Päckchen aus meinen Händen, drehte sich um und schritt, ohne sich noch einmal umzudrehen, davon.

Ich sah ihr kaum nach. Sondern schaute, weil es nicht anders ging, abermals durch das Schaufenster der Boutique hindurch und an dem Paar auf der Fotografie vorbei: Da stand diese Verkäuferin und ordnete was. Erst da begriff ich, daß ich meine Bekanntschaft hätte unbedingt warnen, ja mir ihre Telefonnummer geben lassen müssen. Ich hatte ihr, begriff ich, eine Art Gift geschenkt. Ein Ding-Gift aus Spitze und koketter Schnürung. Nun war es zu spät.

Die Verkäuferin war nicht schön. Nicht einmal ansehnlich, sondern durchweg verhärtet. Die Haut großporig, wie aufgerauht geschliffen. Deshalb hatte sich die Frau so geschminkt. Erst diese Maske aus Tönung und Puder gab etwas Leben in das Gesicht; ungeschminkt wäre es einfach nur stumpf gewesen. Wie hatte es meine Aufmerksamkeit von der Gegenwart der anderen Frau derart abziehen können? Das war völlig absurd. Nein, nicht absurd, sondern bedrohlich. Übrigens sah sie jetzt nicht her. Dabei fühlte ich, daß sie mein Starren bemerkte. Nein, sie sah nicht auf, legte einfach immer weiter Wäschestücke zusammen und tat sie auf Borde und in Fächer. Das war eine so restlos unsoziale Selbstgenügsamkeit, ein jede Form

lebendigen Austauschs abweisender Liebesakt mit den Stoffen, mit Dingen, mit der Fühllosigkeit, daß ich, mir an der Schaufensterscheibe fast die Nase drückend, zunehmend aggressiv wurde und das unbedingte Gefühl bekam, diese furchtbare Person zur Rede stellen zu müssen. Weshalb ich die Boutique denn auch wieder betrat.

Die Verkäuferin sah immer noch nicht her. Vielmehr sprach sie ins Geklimper der als Mobile über dem Türrahmen hängenden Schelle nichts als ein knappes: "Einen Moment." Und wandte sich zur Gänze weg. Sie öffnete die in der Rückwand des Ladens neben dem Umkleidekabinchen befindliche Tür und betrat einen, wie ich erst dachte, Hinterraum. Das mochte ein Lager sein für Kartons, vielleicht auch ein kleines Büro. Die Tür blieb einen Spalt offen. Während ich wartete, konnte ich iritierenderweise Stimmen von drinnen vernehmen, ja ich hatte den Eindruck, es schließe sich diesem hier ein weiterer Verkaufsraum an. Und weil ich so ignoriert noch mehr als fünf Minuten dastand, was mich nun restlos wütend machte, schritt ich der Verkäuferin hinterher. Zog langsam die Tür ganz auf. Und konnte in diesen zweiten, allerdings einem dem, in dem ich noch stand, täuschend ähnlichen Verkaufsraum hineinschauen, der obendrein ebenfalls auf eine Fußgängerzone hinausging. Ich erlag, als blickte ich in einen Spiegel, sogar erst der Täuschung, daß es dieselbe sei. Und hinter einem dem hiesigen ganz gleichen Tresen stand die verhärmte Verkäuferin im Gespräch mit zwei älteren Damen, denen sie momentan Strümpfe offerierte. Ich war wie vor den Kopf geschlagen, konnte nur glotzen. Da sah die Verkäuferin endlich auf, da bemerkte sie mich und rief erbost: "Ja, wo kommen *Sie* denn her?! Wer sind Sie?! Was tun Sie da hinten?!"

Auch die Kundinnen starrten mich an, sahen dann die Verkäuferin an, sahen abermals zu mir, der ich stotterte, ich sei doch nur... weil ich doch gewartet ... ich wisse ja selbst nicht... Jedenfalls schoß die Verkäuferin auf mich zu, packte mich am am Ärmel und zog mich ganz durch die Tür hindurch, wobei sie zischte: "Das ist privat, da haben Sie nun wirklich nichts zu suchen!" Böserweise setzte sie hinzu: "Im übrigen schätzt meine Kundschaft nicht unbedingt die Anwesenheit von Herren."

Ich wollte zwar einwenden, ich sei ja immerhin selber noch vor kurzem Kunde gewesen, und sie, die Verkäuferin, habe mit mir keineswegs den schlechtesten Umsatz gemacht. Doch nun fingen auch die beiden älteren Damen zu schimpfen an. Auch sie drängten sich jetzt an mich, zerrten an mir, rissen mich durch die halbe

Boutique und schoben mich schließlich, zusammen mit der Verkäuferin, bis auf die Straße. Was hätte ich tun können? Dabei begriff ich damals noch gar nicht das gesamte Ausmaß des Verhängnisses. Denn ich kam nicht etwa in der vertrauten Borgstraße heraus, sondern über 700 Kilometer entfernt auf der Alten Potsdamer Straße in Berlin. Aber weil sich unsere Fußgängerzonen damals so glichen, merkte ich das nicht sofort.

Sprachlos suchte ich eine Bank und setzte mich. Rang wie nach Luft um Haltung. Dann erst orientierte ich mich. Die Wahrheit fuhr wie ein Schlag durch mich hindurch. Mir war furchtbar schwindelig. Träumte ich vielleicht? Nein. Die eklektizistische Architektur des neuen Potsdamer Platzes war viel zu real. Aber vielleicht war ich gefallen, hatte einen Teil meines Gedächtnisses verloren und vergessen, daß ich auf einer Dienstreise war? Welchen Tag hatten wir heute? Ich zog mein Mobiltelefon heraus, orientierte mich nun auch zeitlich und rief Andreas an, mit dem ich, wie ich immer noch annahm, für nachher verabredet war. Wirklich war ich das auch. Nein, von einer Reise konnte auch seines Wissens keine Rede sein. "Aber ich bin in Berlin!" rief ich.

"Und was tust du da?" fragte er.

Ich mußte unbedingt zu dieser Boutique und durch diese unheimliche Tür auf die Borgstraße zurück. Aber wie? Ich war mir sicher, die Verkäuferin ließe mich nicht mehr hinein. Schon sah ich mich mit Gewalt vorgehen, hörte die drei Frauen deshalb nach der Polizei kreischen, sah Wachschutz heranrennen, die belefernden Hunde gezückt wie Schlagstöcke. Trillerpfeifen gellten. Nein, das war keine Möglichkeit. Was also tun? Eigentlich konnte ich nur zum Bahnhof fahren, um mit dem Zug nach Hause zurückzureisen. Oder schauen, ob noch eine Maschine flöge. Andererseits war ich nun einmal hier und hatte außer der Verabredung mit Andreas für das Wochenende nichts weiter vor. So sprach nichts dagegen, den verbleibenden Sonnabend und den Sonntag in Berlin zu verbringen. Auch wenn – oder vielleicht gerade *weil* – die Angelegenheit derart unheimlich war. Denn mir wurde bewußt, daß ich mich so wenig wie möglich bewegen durfte. Einstweilen jedenfalls. Andernfalls würde ich mich, dachte ich, mehr und mehr in den labyrinthischen Schlingen dieser irrationalen Fußgängerzonen verheddern. Nahbei, dachte ich, ein Hotel. Und eine Flasche Wein. Einen kleinen Balkon vielleicht, der auf die Straße hinausging. Mich dort einrichten. Einfach sitzen bleiben. Und in distanziertester Ruhe dies alles bedenken.

---

Am 29. Mai 2005 vom SWR gekürzt ausgestrahlt.  
Vollständige Fassung. Berlin, April 2005